

Grosse Gräben bei der Digitalisierung

Schulen Gemäss Lehrplan 21 müssen die Schulen den digitalen Unterricht fördern. Doch die Umsetzung ist selbst innerhalb der Stadt uneinheitlich – von der Geräteart bis dazu, ob Schule oder Eltern die Kosten tragen.

Jonas Keller

Die Schulen müssen digitalisieren: Das sagt der Lehrplan 21. Neben Informatikunterricht heisst das digitale Geräte im Unterricht und die Kommunikation mit Eltern und Schülern über digitale Kanäle. Corona hat dem nun noch einen zusätzlichen Schub verschafft. Doch die Unterschiede in der Umsetzung sind gross – selbst innerhalb der Stadt Winterthur.

Elternbriefe via App versenden

Kommuniziert wird in Oberseen künftig via App. Noch bis am 26. August haben die Eltern der Sekundar- und Primarschulen Zeit, sich «Klapp» auf dem Handy zu installieren. Mit der App, die von drei Aargauern entwickelt wurde, wird künftig Elternpost wie Semesterbriefe, Informationen zu Klassenlagern und Einladungen zu Veranstaltungen vereinheitlicht versendet. Die Kosten werden sich auf sechs Franken pro Schüler und Jahr belaufen.

In der Primarschule Steinacker habe man bereits gute Erfahrungen damit gemacht, sagt Martha Jakob, Präsidentin der Kreisschulpflege Seemattenbach. In der Sekundarschule hingegen sei es bisher sehr unübersichtlich gewesen: Je nach Lehrperson sei mit einem anderen Mittel kommuniziert worden. Catherine Bleisch, Mutter einer Sekundar- und Primarschülerin in Oberseen, zeigt sich nach einem ersten Augenschein erfreut über die Neuerung: «Ich finde es super – es ist übersicht-

licher und gibt weniger Papierkrieg.» Ihr zweites Kind geht in Sennhof in die Primarschule. «Dort könnte man es auch einführen, finde ich», sagt sie.

Was an der Sek Oberseen gilt, gilt keineswegs für alle Schulen in Winterthur. «In den Augen des Departements Schule und Sport erfüllt noch keine App alle Ansprüche», sagt Stadtrat Jürg Altwegg. Eine Gesamtlösung für die

«Die Digitalisierung ist ein Flickenteppich.»

Klaus Rummler
Pädagogische Hochschule Zürich



Tablets und Laptops halten Einzug in die Klassenzimmer. Experten sind vom Nutzen überzeugt – doch an der Umsetzung hapert es noch. Foto: Urs Jaudas

Jedes Kind kennt Schabi

Digitalisierung Der Winterthurer Softwareingenieur Christof Müller hatte als Primarlehrer ein Problem. Seine Lösung wurde während der Corona-Pandemie zum grossen Star.

Beschränkte sich die Suche nach dem Jugendword des Jahres auf die Deutschschweiz, hätte «Schabi» wohl reelle Chancen auf den Titel. Längst kennen allerdings nicht nur Kinder und Jugendliche den Begriff. Auch vielen Vätern und Müttern ist er spätestens seit der Schliessung der hiesigen Schulen im März bekannt.

Die Abkürzung Schabi steht für «Schule am Bildschirm» und benennt die vermutlich meistgenutzte digitale Lernplattform der Ostschweiz. Etwa 100'000 Nutzerkonten sind registriert. 20'000 Lehrerinnen und Lehrer aus über 3000 Schulen arbeiten mit ihren Kindern darauf. 15'000 Personen nutzen die Plattform privat. Und die Reichweite wächst weiter: Auch erste Schulen in Deutschland und Österreich kennen Schabi. Selbst die Schweizer Schule in Mexiko ist als Benutzerin offiziell registriert.

Das Problem mit den Links

Erfinder und Betreiber von Schabi ist der Winterthurer Christof Müller. Der 40-Jährige ist einerseits gelernter und studierter Informatiker und andererseits ausgebildeter Primarlehrer. Als Lehrer sah er sich im Schulunterricht früh mit einem Problem konfrontiert. «Wenn ich meinen Primarschülern einen Link diktierte, ging es entweder eine halbe Ewigkeit bis dieser eingetippt

war – was nicht optimal ist, wenn einer ganzen Klasse nur vier Computer zur Verfügung stehen – oder sie konnten ihn erst gar nicht fehlerfrei eintippen.» Müller entwickelte darum eine Plattform, auf der er alle seine Links einfügen konnte. Auch die jüngsten Schülerinnen und Schüler vermochten die Links zu externen Seiten so permanent und problemlos abzurufen. Später merkte er, dass auch digitale

Übungsprogramme für Mathematik, Französisch und Deutsch ganz sinnvoll wären. Vor zwei Jahren wurde dann aus dem Hobby ein Beruf.

Der Boom dank Corona-Pandemie

Müller begann Lizenzen zu verkaufen und stellte sich zu 50 Prozent selber an. Daneben arbeitete er zu 50 Prozent bei der Stadt Winterthur. Dort unterstützt er

Lehrerinnen und Lehrer sowie Schüler bei der Anwendung von Informations- und Kommunikationstechnik.

«Ja, ich bin wohl ein sogenannter Krisenprofiteur», sagt Müller mit einem Schmunzeln. Die Zahl der Nutzerinnen und Nutzer seiner Plattform wuchs während der Corona-Pandemie und dem damit verbundenen Unterricht zu Hause binnen Tagen um 250 Prozent. Ganz im

Sinne des Informatikers war das allerdings nicht. «Die Server waren nicht auf einen solchen Ansturm ausgelegt und sind mehrfach kollabiert.»

Und auch er selbst war stark gefordert. Die Zeit bis zu den Frühlingsferien Ende April war «heftig», sagt Müller, der verheiratet und Vater zweier Söhne ist. Er arbeitete sieben Tage die Woche während 12 Stunden an Schabi und war zusätzlich noch auf fremde Hilfe angewiesen. «Ein Kollege und mein 15-jähriger Sohn haben mich glücklicherweise fleissig im Support unterstützt.»

Das Problem mit den Computern

Die Schliessung der Schulen am 16. März sorgte auch auf der anderen Seite der Plattform für turbulente Zeiten. «Wir waren an jenem Montagmorgen eigentlich nicht vorbereitet», sagt Andrea Schassmann von der Primarschule Guggenbühl in Oberwinterthur. Die Neo-Schulleiterin war bis vor den Sommerferien Klassenlehrerin einer 3. Klasse. Schabi hatten ihre Kinder bis zu diesem Zeitpunkt nicht benutzt und dementsprechend schwierig war es, damit anzufangen. «Ich habe die Plattform lediglich als Übungsseite angegeben, den Eltern eine Anleitung geschrieben und die Kinder ab und an da-

rauf arbeiten lassen.» Den Unterricht komplett über Schabi und andere Plattformen durchzuführen, wäre zwar technisch, nicht aber praktisch möglich gewesen, sagt Schassmann. Die Arbeit am Computer sei für junge Primarschüler oft ein schwieriges Unterfangen. Dazu kommt, dass viele Kinder nur temporären Zugang zu einem Computer hatten. «Sie mussten ihn oft mit den Eltern und Geschwistern teilen.» Einige Computer konnte die Schule zwar mit nach Hause geben, gereicht hat das allerdings nicht.

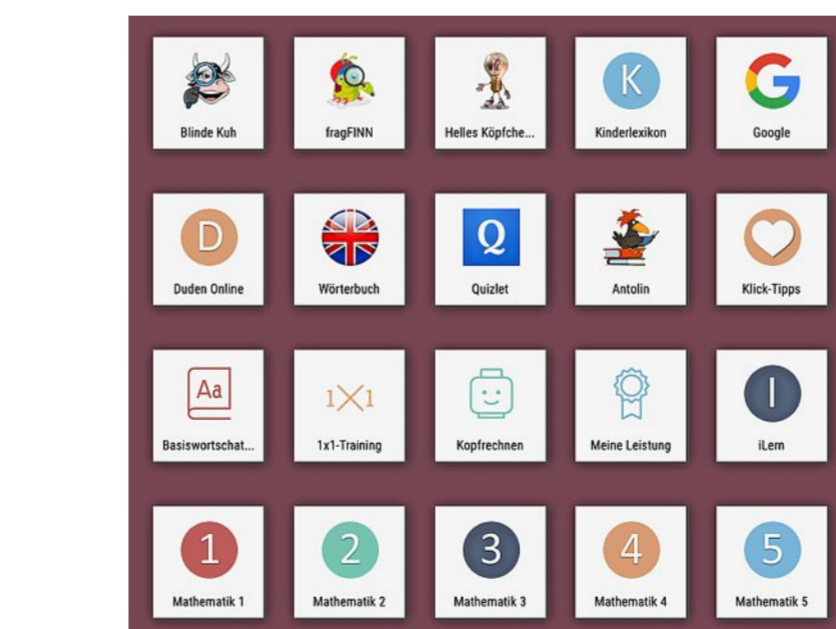
Beat Flach, Schulleiter im Schulhaus Tägelmoo in Seen, bestätigt den Mangel an technischen Geräten in den Winterthurer Primarschulen: «Wir sind digital für einen umfassenden Fernunterricht nicht gut ausgerüstet.»

Im Tägelmoo hat die Hälfte der Lehrpersonen mit ihren Kindern auf Schabi gearbeitet. «Wir haben die Wahl der Plattform den Lehrerinnen und Lehrern überlassen», sagt Flach. Diese hätten sich dann je nach Alter und Erfahrung ihrer Kinder für eine Plattform entschieden.

«Wir werden weiter damit arbeiten»

Der Schulleiter aus Seen gewinnt den Wochen ohne Unterricht vor Ort viel Positives ab: «Wir haben neue Möglichkeiten entdeckt

und gemerkt, dass der Einsatz elektronischer Medien im Unterricht eine sinnvolle Ergänzung darstellt», sagt Flach. Die angelegene Affinität dafür habe auch Folgen für die kommenden Schuljahre. «Diese Erfahrung wird in Zukunft definitiv einfließen, und wir werden weiter damit arbeiten.»



Das Angebot der Plattform reicht von der Verteilung von Aufgaben an Schülerinnen und Schüler bis zum Wortschatztraining. Foto: Screenshot

Andere Angebote wie beispielsweise die Fremdsprachen-Lexika oder die Trainingsprogramme für Sprache und Konzentration haben Alessandro und seine Mitschüler bisher nicht benutzt. Ob das jetzt im neuen Schuljahr kommt, weiss er nicht.

städtischen Schulen gebe es deshalb bislang nicht. Es passt zum Bild, das auch Klaus Rummler zeichnet, der an der Pädagogischen Hochschule Zürich seit Jahren zum Thema digitalisierte Bildung forscht. «Die Digitalisierung ist ein Flickenteppich», sagt er – von Kanton zu Kanton, von Ort zu Ort, von Schule zu Schule, manchmal sogar von Klassenzimmer zu Klassenzimmer.

Lockdown zeigte Grenzen auf

Von den Vorzügen der digitalisierten Schule zeigt sich Rummler überzeugt – jetzt mehr denn je. «Corona war das Worst-Case-Szenario, um zu merken, wo wir bei der Digitalisierung stehen», sagt er. Die Pandemie sei ein Härtefall gewesen – und habe die aktuellen Grenzen aufgezeigt. Dabei geht es nicht nur um die Absprache via Apps. Lernplattformen wie Schabi seien während des Lockdown mehrfach ausgefallen, auch, weil sie von zu vielen Leuten aufs Mal genutzt wurden. Und nicht nur die Ausrüstung für die Schüler, sondern auch jene für die Lehrpersonen sei uneinheitlich und oft ungenügend.

Sowohl die Beteiligung wie auch die Arbeitsmotivation der Schüler sind mit digitalen Elementen im Unterricht gemäss Rummlers Forschung höher. Abgelenkt hingegen seien die Schüler nicht mehr als ohne Gerät. Diesen Eindruck bestätigt man auch bei der Kantonschule Rychenberg, wo seit vier Jahren ein Pilotprojekt mit Tablets läuft.

«Schule am Bildschirm wird schon ab zwei Kindern schwierig.»

Klaus Rummler
Pädagogische Hochschule Zürich

Arbeitsgeräte – ob Laptops oder Tablets – werden in den Winterthurer Schulen von der Stadt finanziert. Anders sieht das aber an den Kantonsschulen aus. Im Rychenberg, welches auf einheitliche Apple-Tablets setzt, mussten die Eltern während der Pilotphase pro Kind gut 400 Franken für das Gerät zahlen – 200 Franken steuerte die Schule bei. Neu müssen die Eltern die Geräte ganz selbst finanzieren – dafür sollen sich mit der Zeit die Kosten für Schulbücher verringern.

Im nächsten Frühlingsemester startet auch die Kantonsschule Büelrain mit Tablet-Unterricht für die ersten Klassen. Dort können die Eltern das Modell selbst aussuchen, auch hier müssen sie aber den vollen Betrag selbst bezahlen. Rektor Martin Bietenharder sagt, in Härtefällen könne die Schule aushelfen. Allerdings: «Bei drei bis vier Schülern pro Klasse ist das kein Problem. Aber bei einem Drittel würde es schwierig.» Der Kanton habe bisher keine zusätzlichen Mittel da-

für in Aussicht gestellt. Wird die Digitalisierung jene benachteiligen, die finanziell schlechtergestellt sind? Die Frage sei bisher von der Forschung etwas vernachlässigt worden, sagt Rummler. Zwar seien Computer und Internet in so gut wie jedem Haushalt vorhanden. Aber: «Schule am Bildschirm wird bei vielen schon ab zwei Kindern pro Haushalt schwierig.» Lösungen würden auf der Hand liegen: frei zugängliche Geräte an den Schulen oder im Quartier. «Der Zankapfel wird da aber die Finanzierung sein», sagt Rummler.

Chancengleichheit gefährdet?

Immerhin: An den Winterthurer Volksschulen soll das Problem bald schon entschärft werden. Ab Sommer 2021 soll für jeden Sekundar- und Primarschüler ein Tablet zur Verfügung stehen, längerfristig ist dies auch für die 5. und 6. Klassen geplant. Damit soll dann auch die bisher nur beschränkt mögliche Nutzung für Hausaufgaben zum Standard werden. Bei der Elternkommunikation beobachte man die Entwicklung noch, sagt Altwegg. Auch wenn der Flickenteppich langsam zusammenwächst – die Unterschiede dürften noch eine Weile bestehen bleiben. «Es ist noch ein langer Weg zu gehen», sagt Klaus Rummler.

«Ablenkung war kein wirkliches Problem», sagt Rychenberg-Rektor Christian Sommer – zumal die Lehrpersonen kontrollieren können, was die Schüler auf ihren Geräten machen. Allerdings: Beim Gebrauch ausserhalb des Unterrichts hätten die Schüler dies tatsächlich als Herausforderung erlebt: «Wenn man

Jetzt reicht's: Schweizer Bevölkerung leidet unter Corona-Massnahmen – Bundesrat lässt Grenzgänger aber weiter Viren einschleppen!



Während Gewerbler und Private mit einschneidenden Regeln Corona bekämpfen müssen schleppen Ausländer aus dem Balkan das Virus wieder ein!

- Das ist unfair:
- Gewerbetreibende und Gastwirte werden mit unsinnigen Corona-Abstandsregeln in den Konkurs getrieben.
 - Die Schweizer Bevölkerung muss in den öffentlichen Verkehrsmitteln teure Masken tragen!
 - Durch den Lockdown macht der Schweizer Bundesstaat 35 bis 50 Milliarden Franken Schulden!
 - Fast alle 1. August-Feiern sind abgesagt. Wir Schweizer dürfen unser Land nicht feiern.
 - Doch statt die Grenzen endlich konsequent zu kontrollieren, lässt der Bundesrat Reisende aus den Corona-verseuchten Balkan ohne Probleme in die Schweiz einreisen. Ein Skandal!

Mit anderen Worten: Die Ausländer aus dem Balkan schleppen das Corona-Virus wieder ein und vernichten milliarden schwere Anstrengungen wieder. Und die Politik schaut unbeeindruckt zu!
Wer das nicht will, wird SVP-Mitglied – jetzt!

Ich möchte sofort Mitglied der SVP werden.

Ich möchte mich zuerst näher informieren.

Bitte senden Sie mir Ihre Parteiuunterlagen zu.

Vorname _____ Name _____

Beruf _____ Geburtsjahr _____

Strasse _____ PLZ/Ort _____

E-Mail _____ Telefon _____

Datum _____ Unterschrift _____

Ausschneiden und senden an: SVP des Kantons Zürich, Lagerstr. 14, 8600 Dübendorf oder per Internet: www.svp-zuerich.ch

Mit einer Spende auf Post-Kontonummer: 80-35741-3, IBAN-Nr.: CH17 0900 0000 8003 5741 3 der SVP des Kantons Zürich unterstützen Sie unsere Kampagne für eine freie Schweiz. Wir danken Ihnen für Ihre tatkräftige Unterstützung!

